

**Eichendorff-Gymnasium Koblenz
Friedrich-Ebert-Ring 26-30
56068 Koblenz
Herr Oliver Simon**

Thema I. Brauchen wir heute noch Werte?

Das Unbehagen in der Wertekultur

Meine erste Assoziation zu der gegebenen Fragestellung führt mich zu einer Installation des Videokünstlers Nam June Paik. Seine 1974 erstmals der Öffentlichkeit zugängliche Installation "TV Buddha" entstand mehr aus Zufall, entwickelte sich jedoch zu einer Ikone der Postmoderne. Das Werk, das neben kulturellen Widersprüchen, die Themen Meditation und Selbstreflexion verhandelt, verweist durch die Buddha-Statue auf die buddhistische Religion und Philosophie. Diese werden jedoch durch zwei Blickwinkel reflektiert, die Buddhasatue betrachtet sich selbst im Bild des Fernsehgeräts, daneben werden jedoch auch die in das Kunstwerk eingebundenen, vermeintlich außenstehenden Betrachter zur Reflexion aus einer (post-)modernen Perspektive eingeladen. Sowohl der TV-Buddha, als auch die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung, stellen sich in meiner Vorstellung bei Betrachtung des Kunstwerks eben diese Frage: "Brauchen wir heute noch Werte?"

In einer ersten Annäherung an die Fragestellung scheint eine leichte Umformulierung günstig: Braucht der Mensch Werte? Auf dieses ausgeklammerte 'wir-heute-noch' soll in einem zweiten Schritt eingegangen werden. In den neoliberalen Metropolen der westlichen Hemisphäre scheint der Begriff 'Wert' heute inflationäre Verwendung zu finden. Unternehmen mit den denkbar niedrigsten ethischen Standards erklären auf ihren Web- und Instagramsites ihr Bekenntnis zu anderen Werten als der Gewinnschöpfung, die angeblich ihre Unternehmenskultur (!) und die Ziele ihrer Kapitalflüsse bestimmen. Gewinnschöpfung scheint das Stichwort, das auf die heutige polymorphe Begriffsverwendung verweist, der Wert und das Wert-sein sind mittlerweile oftmals zu ökonomischen Bezugsgrößen reduziert.

Der Ausgangspunkt dieser Bedeutungsreduktion mag dabei die ursprüngliche Verwendung des Wortes als Kurzform von Wertvorstellung sein. Wertvorstellungen sind definierte Orientierungspunkte oder Leitlinien ethischen Handelns eines Einzelnen oder einer Gruppe. Die Verbindung mit dem Begriff der Vorstellung führt zu einer der grundlegenden Fragen in der Auseinandersetzung mit Werten: Sind Werte als etwas Reales, etwas objektiv oder gar positiv bestimmbares anzusehen oder sind sie untrennbar mit der subjektiven Wahrnehmung und einer ideellen Vorstellung ihrer selbst verbunden?

Die sprachliche Betrachtungsebene mag dabei für Letzteres sprechen, sind Werte wie etwa Liebe oder Wahrhaftigkeit stets sehr abstrakt gefasst und letztlich nur durch eine sprachliche Umschreibung zu verstehen. Ferner spricht dafür, dass Werte, die sich in ihrer niedrigeren Verbindlichkeit von Normen absetzen, stets einer individuellen Hierarchisierung bedürfen, die von der bewerteten Handlung, als auch von der Genese eines jeweiligen Individuums bedingt wird. Durch diesen Umstand kann auch das Verhältnis der Wertvorstellungen einer einzelnen Person, zu denen einer ganzen Gruppe, ferner Gesellschaft, charakterisiert werden. Selbst wenn

ein Wertekanon durch die Gruppe vorgegeben ist, liegt die Handlungskompetenz stets auf individueller Ebene, ist die Handlung letztlich in der individuellen Einstellung zu diesen einzelnen Werten begründet.

Nach dieser Begriffsklärung fällt der Rückbezug zur ersten Arbeitsfrage leichter: Braucht der Mensch Werte oder Wertvorstellungen? Zunächst soll der Fokus der Aufmerksamkeit dabei auf das Verb gelegt werden, dieses 'brauchen'. Die etymologische Herkunft des Wortes liegt im Althochdeutschen, es bedeutete es einst Nahrung aufnehmen. Dieser wortgeschichtliche Exkurs scheint von Bedeutung, Nahrung aufzunehmen, setzt schließlich einen Hunger, ferner ein existenzielles Bedürfnis voraus. Im Bezug auf die Werte mag dieses existenzielle Bedürfnis im tätigen Handeln liegen. "Braucht" drückt also die Frage danach aus, ob Werte für dieses Handeln, dessen Gesamtheit Leben bedeuten mag, unabdingbar sind, oder ob es auch einen nicht wertorientierten Zustand des Menschen gibt, der zum Handeln befähigt.

Zunächst mag dabei die Frage von Interesse sein, ob ein solcher nicht wertorientierter Zustand überhaupt für den Menschen zu erreichen ist. Diese Frage ist untrennbar mit dem Begriff des freien Willens verknüpft. Sobald nämlich das Handeln des Menschen allein instinktiv-mechanisch oder nur durch die Umstände bedingt aufgefasst, das heißt die freie Entscheidung für oder wider eine Handlung bezweifelt wird, ist auch die kriteriengeleitete Urteilsbildung anhand der bewussten Gewichtung verschiedener Werte mit einer entsprechend resultierenden Handlung, als unmöglich anzusehen. Ein solcher Mensch würde demnach logischerweise keine Werte brauchen. Einer solchen Verneinung der Freiheit des Menschen, des freien Willens des Einzelnen, hänge ich jedoch nicht an. Relevanter scheint eine moderne Auffassung des freien Willens, die diesen zwar bejaht, dennoch den Situation, Umständen und individueller Biographie geschuldeten Faktoren oder Motivationen einer Handlung(-entscheidung) Gewicht gibt. Das Postulat der dem relativ freien Willen des Menschen entspringenden Handlung begründet also erst eine Situation, in der ein Mensch dazu befähigt ist, Werte zu brauchen.

Neben dieser Präzisierung muss auch der Umstand der verschiedenen Bewusstseins Ebenen betrachtet werden. Im alltäglichen Leben laufen viele Entscheidungen scheinbar ohne die Bezugnahme zu Werten ab, bei genauerer Betrachtung stellt sich jedoch heraus, dass Wertungen oftmals unbewusst ablaufen. Es sind also neben den eigenen oder gesellschaftlichen Werten, die aktiv gewählt und beziehungsweise oder befürwortet werden, auch die unbewusst in einem Menschen wirksamen Werte, die etwa durch Eltern in der Erziehung geprägt werden, die eine Handlung mitbestimmen können. Sich dieser Werte bewusst zu werden, solche Dynamiken zu analysieren, ist dabei selten leicht und kaum vollständig möglich. Insofern ließe sich also sicherlich formulieren, dass jeder Mensch in einer bestimmten Weise durch Werte bestimmt wird. Aus dieser Tatsache lässt sich die Ausgangsfrage jedoch nicht beantworten, da im "Brauchen" ein aktiver, bewusster Anspruch verdeutlicht wird. Ein völlig wertbefreier Zustand des Individuums, als einem gespaltenen Subjekt zwischen Bewusstem und Unbewusstem, einem sub-iectum, einem Unterworfenen, kann also relativ sicher ausgeschlossen werden. Es gibt anscheinend keine vollkommene, negative Freiheit von Werten.

Geht es schließlich über die bewusste, dem freien Willen unterliegende Handlungsentscheidung, scheint gegen die Orientierung an Werten, zunächst deren mangelnde Verbindlichkeit zu sprechen. Blickt man beispielsweise in die Europäische Union, findet sich ein breit aufgestellter, durchweg positiver Wertekanon bereits in den Grundsatzverträgen verankert. Die universalen Menschenrechte als Leistung der europäischen Kultur scheinen dabei einen weltweiten ethischen Standard begründet zu haben. Im umso stärkeren Widerspruch dazu steht der Umgang der EU mit vor Krieg und Gewalt geflüchteten, ein Blick an die EU-Außengrenzen offenbart eine katastrophale Menschenrechtslage, die durch nichts zu rechtfertigen sein mag. Dennoch kann die EU weiterhin ihren Wertekanon aufrecht erhalten, sind diese Werte doch

lediglich Vorgaben für das beabsichtigte Endziel der Handlungen beziehungsweise EU-Maßnahmen, diese also nicht direkt mit den Werten verbunden, sondern lediglich durch diese inspiriert. Bei der Betrachtung der Richtigkeit der Interpretation dieser Werte bleibt ein Spielraum, der jeweils durch die individuellen Perspektiven und Wertverständnisse vergrößert wird. Es werden etwa Argumentationsstrategien, die auf die Ursprünge der Flucht oder die Fehler der jeweiligen Machthaber verweisen denk- und vertretbar. Solche Probleme gäbe es möglicherweise bei einer strengen Orientierung an der Pflichtethik anstatt der Wertethik nicht. Hier entsteht eine stärkere Verbindlichkeit, eine klare Definition dessen, was zu tun und zu lassen ist.

Dieser Unterschied im Handlungsspielraum kann jedoch auch anders betrachtet werden. Während die Wertethik eine größere Freiheit bei den Handlungsentscheidungen lässt, scheint die Pflichtethik sehr rigoros, beinahe die Individualität der verschiedenen Menschen als Urheber und Urheberinnen von Handlungen verkennend. In diesem Licht erscheint das subjektive Verhältnis zu den einzelnen Werten von Vorteil. Dieses Verhältnis muss jedoch stets aus dem Subjekt heraus begründet sein. Ein interessanter Anstoß mag in diesem Kontext Umberto Ecos Aufsatz "Brief an meinen dreijährigen Sohn" sein, in welchem Eco ankündigt seinem Sohn, gerade einmal ein Kleinkind, kein "Anthroposophen-Spielzeug", etwa Bauklötze oder Tischkicker, sondern "Waffen, [...] massenhaft Waffen und nichts als Waffen" zum Weihnachtsfest zu schenken. Was Eco mit diesem sicherlich stilistisch übersteigert aufzufassenden Werk ausdrückt, ist, dass die Demokratieerziehung oftmals in der deduktiven Triebunterdrückung das Gegenteil ihres eigentlichen Ziels erreicht. Statt Kinder zu mündigen Staatsbürgern zu erziehen, die Werte aus sich selbst heraus authentisch begründen und gewichten können, werden die Werte aufgezwungen, vielleicht unbewusst neurotisch wirksam oder eben bewusst zwar reproduziert, jedoch nicht tatsächlich durchdrungen. Bei pflichtethischen Grundsätzen und Methoden zur Pflichtbestimmung, etwa dem kategorischen Imperativ, scheint dies jedoch ausnahmslos der Fall zu sein, was erneut für eine wertorientierte Ethik spricht. Selbstverständlich, und so stellt es Eco auch dar, werden die Werte von Kindern in einer spielerischen Situation erkannt, keinesfalls so, wie Ikarus einst den Wert der Vorsicht erkennen musste. Das eigene bewusste Bekenntnis zu bestimmten Werten, als Voraussetzung für freiwillige Handlungsentscheidungen, setzt also einen mündigen Werterkenntnisprozess voraus, der nicht durch äußere Instanzen übernommen werden kann. Werte können einem Menschen nicht von außen aufgezwungen werden. In dieser Form zeigt sich die Gestaltung der positiven Freiheit (das heißt die freie Entscheidung) zu Werten.

Die Wertethik scheint sich darüber hinaus historischen und soziokulturellen Entwicklungen und Umständen besser anzupassen, weniger dogmatisch zu sein, als die Pflichtethik. Der oftmals negative aufgefasste Wertewandel, kann als integratives, optimierungsfähiges Verfahren auch geschätzt werden. Hieraus kann sich jedoch wiederum der Vorwurf ergeben, die Wertethik sei beliebig. Diesem ist nur bedingt zu entgegnen, dass Werte zur Integration in einen Wertekanon, trotz dessen Pluralität, guter Begründungen bedürfen. Ferner führen ungeeinte und subjektive Wertvorstellungen stets zu Diskussionen, in denen keine objektive Wahrheit festzustellen ist, lediglich die argumentative Plausibilität ausschlaggebend sein mag. Hierin liegt schließlich zwar ein gewaltiges Konfliktpotential, andererseits auch die Chance verschiedene Wertvorstellungen miteinander zu synthetisieren.

Eingangs ausgeklammert, ist nun auch der zweite Teil der Fragestellung von Interesse, dieses wir-heute-noch. Ohne Zweifel erhöht die Formulierung die Provokanz der Frage und bezieht durch das 'Wir' den Befragten direkt in die Frage mit ein. Doch auf einer tieferen Ebene scheint sich hier ein gewisser Fortschrittsglaube zu zeigen: Die Frage "Brauchen wir heute noch Werte?" mag ein beinahe peinlich anmutendes Selbsteingeständnis einzuschließen, früher einmal selbst auf Werte angewiesen gewesen zu sein.

Mit einer gewissen Arroganz scheint die Postmoderne etwa auf die christliche Mitleidsethik zu blicken, deren Wertekanon "Glaube, Liebe, Hoffnung", heute vermeintlich abgenutzt und sinnentleert, in den Predigten atheistischer Hochzeitsfeiern, den Eltern zu liebe, eine wahrlich bemitleidenswerte Renaissance erfährt. Die Neuzeit und besonders das Mittelalter sind heute längst vorbei, so möchte man meinen und hört man es oft. Werte, dem Anschein nach ein schrecklich konservatives Konzept, haben ausgedient und dienen wenn dann, dann nur noch als Zeichen einem haltlos postulierten, dem eurozentrischen Weltbild erwachsenen, Glauben an eine etwaige kulturelle Dominanz. Es sieht es so aus, als habe man alle Werte entschieden verneint und zurückgewiesen, den Nihilismus zum tragenden Prinzip gekrönt. Hierbei wird jedoch gerne vergessen, dass verschiedene Dinge auch in ihrer entschiedenen Verneinung eine negative, umgekehrte Wirksamkeit entfalten. Gehe ich beispielsweise noch so entschieden nicht nach Westen, gehe ich nach Osten, um es deutlicher zu machen, nach Nicht-Westen.

Selbiges gilt für die verneinten Werte. Hierbei muss auch die unbewusste Wertedynamik, die oben bereits beschrieben wurde, miteinbezogen werden. Werden Werte und der Glaube an Werte aus dem bewussten Leben gedrängt (verdrängt?), so wird ihnen unbewusst eine viel größere Macht zugesprochen, sich viel stärkeren Zwängen unterworfen. Gegen eine bewusste, vielleicht sogar gesellschaftlich aufgezwungene Wertvorstellung lässt sich rebellieren, gegen eine unbewusste nicht. Die scheinbare nihilistische Freiheit ist also trügerischer Natur.

Nicht nur die Ideologie des Nihilismus, sondern in der Postmoderne die noch wirksamere Ideologie des Liberalismus entfaltet in der Zurückweisung des Wertekonzepts ihre Kraft. Die Substitution eines Wertekansons durch den Freiheitsbegriff als einzigem, obersten Wert mag zunächst als eine sinnvolle Sache erscheinen; was mag es besseres als Freiheit geben? Bei genauerer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass eine solche Ideologie das Konzept der Sozialität und der gesellschaftlichen Verantwortung konsequent untergräbt. Wer bei Entscheidungen nur der Freiheit verpflichtet ist, muss sich nicht um eine Gesellschaft, um ein Miteinander bemühen. Das Abwägen zwischen den verschiedenen Werten, die Hierarchisierung ist es jedoch, was die Wertethik ausmacht. Die Freiheit des Liberalismus scheint oftmals nur die Freiheit von Verantwortung zu sein. Einer gesellschaftlichen Verantwortung, aber auch den Ansprüchen einer Ethik, die auf gutes und gerechtes Handeln abzielt, wird oft nur durch eine wertgeleitete, das heißt eine komplexe Entscheidungsfindung gerecht. Diese ist zumeist zwar anfechtbar, beweist aber in ihrer Anfechtbarkeit, der Aufgabe des Anspruchs auf Vollständigkeit und universaler Gültigkeit, eine spezielle Ideologiefreiheit und Komplexität, die den bestehenden Verquickungen und den zu synthetisierenden, widerstreitenden Ansprüchen der menschlichen Lebensrealitäten angemessen ist.

Brauchen wir heute noch Werte? Mit Sicherheit! Das Wertkonzept, die Wertethik aufzugeben, hat zwar einen Anschein von Modernität, stellt jedoch einen Rückschritt in eine Zeit der Dogmen und starren Autoritäten dar. Sich mit Werten zu befassen, beweist Mündigkeit und Individualität, keine neoliberale Individualisierung sondern Verantwortung. Eine moderne Wertethik wird den Ansprüchen einer hochkomplexen, kulturell immer stärker divergierenden Welt gerecht, ohne Ideologie zu sein. Eine Freiheit von Werten scheint dabei ohnehin unmöglich, die bewusste Auseinandersetzung mit diesen ist jedoch Grundstein der Analyse von Werten als unbewussten Determinanten. Die Wertethik verweist dabei auf ein Menschenbild, das die Freiheit und den freien Willen als Voraussetzungen einer authentisch ethischen Entscheidung dem Menschen als Qualitäten und gleichsam Rechte zuspricht und sich für diese verbürgt. Lediglich in ihrer Verbindlichkeit haben Wertvorstellungen in der jüngeren Vergangenheit eine unglückliche Entwicklung erlebt: Sich Werte anzueignen, sich ihnen zu verschreiben muss als ein ernstes, authentisches Bekenntnis angesehen werden und bedeutet dementsprechend auch eine Verantwortung zu tragen, für die man zur Rechenschaft gezogen werden kann. Der TV-Buddha und die Ausstellungsbesucherinnen und -besucher müssen sich der Ausgangsfrage nur bis zur

Finissage stellen. Uns andere aber wird und sollte die Frage nach den (richtigen) Werten darüber hinaus und lebenslange beschäftigen.

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe und alle Entlehnungen als solche gekennzeichnet habe.

J. Jorde